

## Theorie der Einnistung Zu einer produktiven Ästhetik des Gescheiterten

Architekten scheitern andauernd. Jeder verlorene Wettbewerb, jedes nicht gebaute Haus ist ein Scheitern und wenn man mit dem Bauen anfängt, kann das Haus immer noch scheitern. Und dann entstehen oft die besten, überraschendsten Räume. In Siena, neben dem Dom aus dem 11. Jahrhundert, wollte man ein mächtiges Seitenschiff bauen, die Seitenwände standen schon – aber die Überdachung gelang nicht; immer wieder, so will es die Legende, stürzte die Konstruktion ein. Als Teil des Duomo Nuovo war der Bau gescheitert, eine Ruine. Aber dann geschah etwas Erstaunliches: Man entschied kurzerhand, die schon gebauten Innenwände als Außenwände zu definieren und das Innere des Querschiffs als Platz: So steht der Raum jetzt wie eine architektonische Wendejacke da, an die Außenwände hat man Häuser gebaut. Das, was einmal das Innere des Schiffs werden sollte, ist jetzt einer der interessantesten Plätze der Stadt.

Ein Parkplatz steht dort, wo Gottesdienste stattfinden sollten.



Man kann daraus ein Prinzip, eine Theorie des produktiven Scheiterns ableiten, die sich durch die Architekturgeschichte zieht: Jemand macht einen großen, ambitionierten Plan, beginnt zu bauen und übernimmt sich. Jetzt steht ein seltsames Ding da, noch halb Plan und schon Ruine. Anstatt mit allen Kräften, unter Aufbietung größter Anstrengungen, den einmal gefassten Plan durchzukämpfen, wird sein Scheitern akzeptiert. Jetzt beginnt ein Prozess der Einnistung: Wie sich an einem versunkenen Schiff Seepocken andocken, Muränen in die Hohlräume ziehen, so besiedeln sich die Großformen. Schaut man genauer auf die Sockelgeschosse alter italienischer Stadtpaläste, könnte man im Umgang mit ihnen geradezu ein frühes Modell für diese Art der Besiedelung, Überbauung, Aushöhlung und gescheiterten Großformen erkennen. Der Sockel des verlassenen, aufgegebenen, halb verfallenen Palazzo wird von der Distanzierungsform, zu einer porösen, permeablen Zone, in der sich das öffentliche Leben ins Haus ergießt. Der Sockel ist auch immer ein Ort des Maßstabssprungs, an dem die monumentale Ordnung kollabiert und ins Alltäglich-Kleinteilige ausfranst – darin, in diesem Scheitern der geplanten Würdeformel des antikisierenden Baus, liegt die Lebendigkeit der Stadt: Im Palazzo Capranica nistet sich ein winziges

An den Gebäuden der aktuellen Architektur gleitet das Leben ab.

Restaurant mit grünen Jalousien ein, in Mailand dockt dort, wo die Galleria Vittorio Emanuele auf die Piazza della Scala mündet, ein winziger Zeitungsladen in die Monumentalform ein. Wie Seepocken besiedeln Bars, Kioske, sogar kleine Supermärkte die Sockel der italienischen Paläste, die engen Straßen davor werden mit wenigen Gesten, nur ein paar Stühlen und Tischen, als Aufenthaltsraum definiert: Die Einnistung, das Café, wächst wieder in die Stadt hinein. Das Haus scheitert als Panzer und empfängt die Stadt mit ihren parasitären Mikroorganismen, beide profitieren davon. Man kann in diesem Scheitern, dieser Aufgabe der architektonischen Form, ein Modell erkennen.

Viele Gebäude der aktuellen Architektur erlauben keinerlei Einnistungen, das Leben gleitet an ihnen ab. Das Gegenmodell ist ein Haus, das wie ein künstliches Riff in den Gewässern der Stadt abgesenkt steht und dessen Sockel nicht Abstandshalter und Zurückweisung ist, sondern eine Zone, in der sich immer neue Formen des städtischen Lebens einnisten und andocken können wie Seepocken, Muscheln und Schwämme an einem Riff. So war es mit dem Palast der Republik, bis 1989 Sitz des DDR-Parlaments, der nach der Übernahme der DDR durch die Bundesrepublik leer stand und verfiel. Auch hier nisteten sich in der ausgewaideten Schaltzentrale eines gescheiterten Systems Theater, Kunstausstellungen und andere Projekte ein, die temporäre Kunsthalle, das Hotel Eiskristall; die gescheiterte Regierungsmaschine mutierte zu einer leeren, für alle Bespielungen offenen Bühne für die Stadt.

Einer der erfolgreichsten Gescheiterten der neueren Architekturgeschichte ist Claude Parent. Parent, 1923 in Neuilly geboren, war einer der radikalsten Haus-Umdecker des vergangenen Jahrhunderts. Er plante eine Revolution des Wohnzimmers, einen Vernichtungsschlag gegen die Idee des Möbels – und die Idee dafür kam ihm passenderweise in einem defekten Bunker. Zwischen 1942 und 1944 hatte die Deutsche Wehrmacht an der europäischen Westküste auf 2.685 Kilometern Länge etwa 8.200 Bunker gebaut, um die Landung der Alliierten zu verhindern;

viele dieser Bunker sind nach heftigen Winterstürmen von den Dünen abgerutscht und stecken jetzt, gekippt, schief, wie aus großer Höhe abgeworfen, im Sand. Als Claude Parent in den sechziger Jahren zusammen mit dem neun Jahre jüngeren Philosophen Paul Virilio in seinem Jeep durch diese Dünenlandschaften fuhr,

hielten sie an einem Bunker, der zur Hälfte im weichen Sand versunken war, und traten durch eine enge Öffnung hinein. Es war ein merkwürdiger Raum: Der Boden war so schräg, dass man nicht wusste, ob das, worauf man stand, ein gekippter Boden oder eine ehemalige Wand war, überhaupt hatten hier drinnen Begriffe wie Wand, Boden, oben und unten keinen Sinn mehr. Es war, sagt Parent, ein Raumgefühl, wie man es sonst nirgendwo hatte: ein Taumel, ein Schwindel, wie ihn nicht einmal die turbulentesten Barockkirchen hervorrufen würden. Seit dem Besuch im Bunker, sagt Parent, habe ihn das Gefühl, auf einem schrägen Boden zu stehen, nicht mehr losgelassen. Er begann, die Dinge aus dem Gleichgewicht zu bringen. Für den Industriellen Gaston Drusch hatte er bei Versailles eine Villa gebaut, die aussah, als wäre ein Bauhaus-Kubus ganz ähnlich wie die Atlantik-Bunker um exakt 45 Grad in den Boden gesackt – aber so etwas war ihm nun nicht mehr extrem genug. Deswegen tat er etwas, das ihn zum Liebling der Intellektuellen in Paris machte und seine bis dahin sehr erfolgreiche kommerzielle Karriere abrupt beendete: Er beschloss, nur noch schräge Böden zu bauen. Er schrieb mit Virilio Pamphlete wie *Vivre à l'Oblique* – das Leben auf der Schräge. Noch heute spricht er mit einer ungebrochenen Begeisterung davon, wie dieses Leben auf der Schräge die sozialen Beziehungen dynamisieren und in andere Richtungen lenken könne: „Überlegen Sie mal, wie langweilig es in unseren Häusern zugeht. Das Kind sitzt im Kinderzimmer. Der Hausherr auf dem geerbten Sofa. Wir sind vollkommen übermöbliert. Wie wäre es dagegen, wenn man Raum spielerischer auffasste, freier, wenn Bewegung und Dasein im Raum auch klettern, liegen, rutschen bedeuten könnte?“ Und was, war die Frage, passierte, wenn man sich anders gruppieren muss, als die sozialen Vorgaben von Stuhl, Tisch, Sofa, Bett es verlangen?

Parent machte das Haus zu einem paradoxen Ding zwischen Höhle und Hang, in dem man keine Ruhe finden, sondern einem aufregenden Schwindelgefühl ausgesetzt werden sollte. Er baute sein Haus um: Alle



Möbel wurden entfernt und stattdessen in die Räume eine Landschaft aus Rampen und schrägen Ebenen eingebaut, und schon war die uralte Diskussion wieder entflammt, die schon die Dorer auf Kreta, die zu Tisch saßen, von den nach orientalischem Vorbild im Liegen speisenden Bewohnern von Alt Smyrna trennte: ob

ein Leben mit oder ohne Stühle unsere Paläste Esstisch wünschenswerter sei. Ein Foto zeigt Parent in dieser Zeit mit Familie und Gästen, er sitzt wie ein Guru des entmöbelten Daseins auf einer dieser Schrägen, die anderen hocken, fläzen, liegen um ihn herum, und in der Auflösung von Kategorien und Ordnungssystemen wollte Parent eine neue Freiheit entdecken. Das Haus wurde wieder Landschaft; man saß und rollte wie eine Gorillahorde am Hang herum. Parents Tochter Chloé erzählt: „Ich lief mit meinem Hund über die Rampen, ließ Murmeln herunterkugeln – meine Eltern hatten alle Möbel aus dem Haus verbannt, es gab fast keine Türen, man lag auf Plateaus und in Höhlen... Nach dem Tag, an dem die Handwerker kamen, um die Rampen einzubauen, wurde das Außergewöhnliche mein Alltag. Es war aufregend für mich als Kind. Ich gehörte nicht mehr zu der bourgeoisen Welt, in der man wertvolle Stilmöbel von seinen Vorfahren erbt und an Tischen aß, die von sechs hohen Stühlen umstellt waren... Wir

aßen im Liegen, an einem kleinen, flachen Tisch, unter dem man auch liegen konnte. Teilweise waren in die Rampen weiche Inseln eingelassen, die man nicht sehen konnte – die Besucher schrien oft erschreckt auf, wenn sie in eine solche weiche Stelle traten.“ Kommerziell war all das kein Erfolg, denn diejenigen, die diese Architektur am meisten liebten, konnten sie sich nicht leisten –

die Kinder. Parent schlug sich mit Supermärkten und Entwürfen für Atomkraftwerke durch, was seinem Ruf nicht unbedingt guttat, im vergangenen Jahr musste er sein Haus verkaufen, die neuen Eigentümer rissen als erstes die schrägen Böden heraus. Eine gescheiterte Utopie. Dachte man schon, bevor die letzte Schräge entfernt worden war. Aber dann baute das japanische Architekturbüro Sanaa in Lausanne für die polytechnische Hochschule eine ganze Betondünenlandschaft aus schrägen Böden, eine Betonwelle mit einem ebenfalls gewellten Betondach, in der die Studenten wie Plankton umhertreiben, und plötzlich erschien die gescheiterte Form als die gescheiteste, die ein Universitätscampus überhaupt annehmen kann.



mutieren zu Bühnen, die alle bespielen können.

Niklas Maak leitet das Kunstressort der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.